

## Die Guyer-Zeller-Wege wieder zu Ehren gezogen



Neue Treppenstufen im Lochbachtobel



Guyer-Zellerwege vor der Instandstellung . . .



. . . und jetzt

Bedeutende Männer lassen irgendwo Spuren ihres Könnens zurück. Der Oberländer Industrielle Adolf Guyer-Zeller war der Erbauer der Jungfraubahn, die in kühner Anlage durch Fels und Eis auf 3400 m hinaufführt. Eine weniger glückliche Schöpfung war die ebenfalls von ihm stammende Uerikon=Bauma=Bahn, deren oberes Teilstück vor kurzer Zeit in den Besitz der SBB überging, während das untere außer Betrieb gesetzt ist.

\* \* \*

Kaum dem Namen nach bekannt sind in unserer schnelllebigen Zeit die Guyer-Zeller-Wege zwischen Bäretswil und Bauma. In der nächsten Nähe seiner Fabrik im Neuthal, später auch auf dem rechten Talhang der Töb, ließ Guyer-Zeller auf eigene Kosten romantische Wege und Stege in die wilden Erosionstobel und auf die waldigen Höhen anlegen. Die Wegrechtsverhältnisse bereiteten dem Industriegewaltigen keine großen Sorgen. Ein frohes Waldfest mit Musik und freigebig gespendeten Erfrischungen sowie der Dienst, den die Wege auch den Grundbesitzern leisteten, halfen über Schwierigkeiten hinweg. Aber als Adolf Guyer im April 1899 plötzlich starb, war keine Vorfrage getroffen für den Unterhalt der Wege, so daß sie jahrelang eine drückende Last für die beiden Verkehrsvereine Bauma und Bäretswil bildeten. Erdstöße und Unterspühlungen setzten den Anlagen arg zu, Kälte und Regen ließen die Holzteile der Brücken und Treppen verwittern. Während die UeBB nach der Jahrhundertwende noch Sonderzüge aus der Stadt ins Oberland veranstaltete, fielen die Weganlagen zwischen den beiden Weltkriegen mit dem Zerfall auch der Vergessenheit anheim. Nur den Einheimischen und wenigen Wanderfreunden waren sie noch bekannt.

Der Planungschef der Zürcherischen Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege versuchte seit Jahren, die im Kanton einzigartigen Weganlagen wieder in Stand stellen zu lassen. Aber wie die Mittel aufbringen, die dazu nötig waren? Wohl nahm der Beauftragte des Bundes für Arbeitsbeschaffung das Projekt 1944 gerne entgegen, aber die Ausführung war auf diese Art, glücklicherweise, nicht möglich. Erst der Schokoladetalerverkauf brachte die Lösung der Schwierigkeiten. Zum Heimat- und Naturschutz im weiteren Sinne gehört auch die Erhaltung und Erschließung besonderer Naturschönheiten. Auf unsere Anregung erklärten sich die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz und der Schweizerische Bund für Naturschutz bereit, namhafte Beiträge zu leisten, und damit lösten sie entsprechende Mittel bei den Gemeinden Bauma und Bäretswil aus, deren Behörden lebhaftes Interesse für das Projekt zeigten. Außer dem Verkehrsverband Töbital-Zürcher Oberland steuerte auch die Liquidationskommission der UeBB einen Beitrag bei.

So konnten unter günstigen Witterungsverhältnissen in den Sommern 1948 und 1949 die Arbeiten ausgeführt werden, von Vorstandsmitgliedern des V. V. Bauma unermüdlich überwacht. Abgerutschte Wegpartien wurden aufgeschüttet und durch Faschinen gestützt, ausgewaschene Stellen ausgeebnet, Felspartien abgeprengt oder weggespitzt, Kies und Sand aus den Bächen zugeführt, Wasseradern verbaut oder abgeleitet, dem Zusammensturz nahe Holzbrücken gestützt, ihre Holzbeläge zweckmäßig erneuert, die Widerlager verstärkt, die Treppentritte teilweise neu angelegt, die Eisenleitern über die hohen Felsen gesichert. Dabei wurden über 100 alte Bahnschwellen verwendet, von denen allerdings nur wenig zu sehen ist. Während der Wanderweg von Adetswil und Rofinli über den Stoffel nach Bliggenwil=Bauma keine Arbeit erforderte, wurden gründlich in Stand gestellt die folgenden Wege:



Neuthal-Hohenegg-Lochbachtobel-Bauma, die großartigste Anlage;  
 Neuthal-Silisegg-chem. Lochbachweiher;  
 Bauma-alt Landenberg-Heldschür-Kämmerli (Juckern oder Hochlandenberg)  
 Ueberdies bestehen noch Wege vom Stoffel über Luppmen-Balchenfall nach  
 Pfäffikon, und Heldschür-Hundskillenbach nach Bauma.

Die Baukosten beliefen sich auf rund Fr. 11 300.-. Aus einem verbleibendem  
 Ueberschuß der Beitragsleistungen wird es möglich sein, Eisenteile der Brücken  
 und Treppen im Laufe des Sommers neu zu streichen.

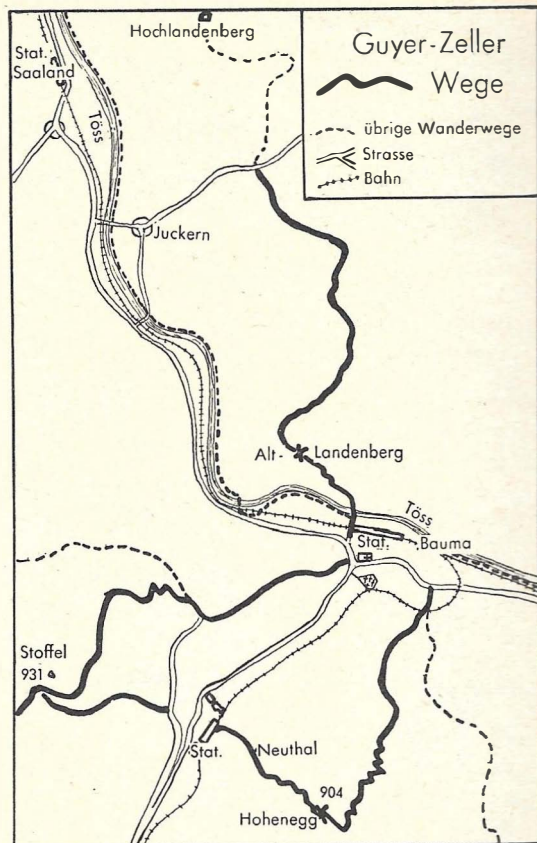
\* \* \*

In Zürich lebt als rüstiger Greis von 85 Jahren alt Monteur Heinrich Pfister,  
 der sicher unter der alten Generation im Oberland noch Bekannte hat. Er hatte  
 seine Lehre im technischen Bureau von Pankrazius Tanner in Zürich absolviert  
 und kam von den Gebrüdern Sulzer als Maschinenmeister anfangs der 90er Jahre  
 zu Guyer-Zeller ins Neuthal. Er hat die Pläne Guyers für die Wege praktisch  
 ausgeführt. Einige Italiener waren ihm zugeteilt. Mit ihnen arbeitete er im Som-  
 mer wochenlang in den Tobeln und Wäldern, bezog mit ihnen Quartier in den  
 Bauerngehöften und stand im Winter wieder am Zeichentisch, während seine  
 Erdarbeiter in der Fabrik beschäftigt waren. Pfister war es auch, der mit den

Grundbesitzern leicht ins Reine kam.  
 »Ich hatte Ihnen fast alles Land aus-  
 gemessen; überdies hatten sie Vertrauen  
 zu mir, weil ich ‚kein Herr‘ war, nur ein  
 Arbeiter«, erzählte er mir freudig.

Einen Sommer lang unterrichtete er die Söhne Guyers im Bau und in der Funktion der in der  
 Fabrik verwendeten Maschinen. Nach dem Tode seines Arbeitgebers trat der tüchtige Tech-  
 niker in die Dienste anderer Firmen, für die er z. B. die Brückenerstärkungen an der Gott-  
 hardbahn und der Linie Frauenfeld-Romanshorn ausführte. Erst mit 70 Jahren gab er seine  
 Arbeit auf und lebt seither in der Nähe einer verheirateten Tochter in Zürich. Vor 3 Jahren,  
 kurz nach der Goldenen Hochzeit, starb seine Frau, und seither ist es etwas einsam um den  
 Greis geworden. Aber er freut sich über die Tüchtigkeit der in guten Stellungen tätigen Söhne  
 und Töchter. Aus seinem erstaunlich guten Gedächtnis holt er die Ereignisse früherer Zeiten  
 herauf. Aber am lebhaftesten leuchten seine Augen, wenn er von seinen Arbeiten im Neuthal  
 und an der Jungfraubahn erzählen kann. Dann wird eine große Vergangenheit vor ihm und  
 dem Zuhörer noch einmal lebendig.

J. J. Eß.



## Der »Mailänder«=Schoch.

Der Fischenthaler Großindustrielle Johannes Schoch (1798-1890) hatte in den An-  
 fängen seiner Tätigkeit in Castiglione-Olona in Oberitalien eine Mühle in eine Baumwollspinnerei umgebaut und sie nach und nach  
 für 4600 Spindeln erweitert. Durch Fleiß und Sparsamkeit erwarb er sich ein großes Vermögen. Treu hing er an seiner alten Heimat,  
 machte ihr reiche Schenkungen und errichtete 1868 die Weberei Mühlebach, um seinen Mitbürgern Verdienst zu verschaffen. Seine Ver-  
 gabungen beliefen sich auf nahezu zwei Millionen Franken, worunter 200 000 Franken für den Kantonsspital Winterthur. Erst seine  
 Beteiligung mit 652 000 Franken ermöglichte die Fortführung der Töstalbahn von Bauma nach Wald.

Seit 1881 brachte der Junggefelle den Winter in Zürich, den Sommer in Fischenthal zu, mit einer Nichte und einer italienischen Köchin.  
 Schoch blieb stets bescheiden und anspruchslos. Als einmal der Bierführer der Brauerei Wald von Gibswil nach Fischenthal zog, sah er  
 einen alten Mann in ärmlicher Kleidung auf einem Wehrstein sitzen. Der Knecht hatte Mitleid mit dem müden Greise und bot ihm ein  
 Zwanzigrappenstück als Almosen an. Dieser wies das Geldstück zurück zum größten Erstaunen des Fuhrmannes. Der vermeintliche  
 Stromer war, wie man im Oberhof versicherte, der Multimillionär Schoch gewesen.

Als diesem einst die Töstalbahn eine Schenkung zu verdanken hatte, beklagte sich Schoch beim Direktor der Bahn, daß hiezu ein  
 doppelter Briefbogen verwendet wurde, ein einfacher hätte es auch getan.

An die Schenkung des Rigi-Panoramas an die Stadt Winterthur hatte Schoch die Bedingung geknüpft, daß einem seiner Erben die  
 Hälfte des Reingewinnes ausgehändigt werde. Dieser erhielt für das Jahr 1899 einen ganzen eidgenössischen Franken und einige  
 Rappen und für 1900 betrug sein Anteil 30 Franken - am Defizit!

## Oberländer=Sprüche:

Es wott efange niemer me zum Schaffe d'Chnöde bruche; es chönnt halt wäger Schwile ge und  
 d'Döpe chönntet ruche. - 's Brot chunnt nüd zum Ofe use, me mues-es use ne. - Vom Prozeßieren heißt es: De, wo's gönnt, gat im  
 Hemp hei, der ander nachtig. - Es ist scho mänger g'schide Chat e Mus etrunne. - De Gizhals und e feißi Sou nütged erst, wänn 's tod find.